

Kolumne : Horizontale und Vertikale

Autor(en): **Schweikert, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 7/8: **et cetera**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruth Schweikert Horizontale und Vertikale

Das Leben ist ein Wechselspiel zwischen Horizontale und Vertikale. Am Anfang sind wir Gefangene der Horizontalen, wir können nur daliegen, und jeder Schlaf erinnert uns daran und verweist zugleich auf die Zukunft, auf das Ende, den Tod, der uns ebenfalls meist liegend ereilt. Im Grab zumindest liegen wir alle, wenn wir nicht liegend in den Verbrennungsöfen geschoben werden. Für die Zeit dazwischen aber haben wir uns der Vertikalen verschrieben. Wir stehen auf, setzen Bäume und bauen Häuser. Das Wort aufrecht taugt nicht nur zur Bezeichnung der Gangart des homo sapiens sapiens, es bezeichnet auch eine Gesinnung, die uns heute ein wenig altertümlich anmutet, worin sich vielleicht ein interessanter Gedanke verbirgt. Der Turmbau zu Babel war Ausdruck einer vertikalen Welterfahrung. Die Menschen reisten noch nicht um die halbe Welt (die noch keine Kugel war), um sie dann doch nicht zu verstehen. Sie suchten vielmehr die Senkrechte, die Nähe zu Gott, der irgendwo über allem Irdischen schwebte. Im Turmbau zu Babel lagen Sehnsucht und Auflehnung, lagen Vermessenheit und Grössenwahn, die prompt von Gott bestraft wurden, indem er den Menschen einen Sprachenwirrwarr beschiederte, der jede Verständigung verunmöglichte.

Dieser Gott ist tot, und die Welt ist in gewisser Weise flacher und horizontaler geworden, auch wenn unsere Wolkenkratzer höher sind. Nicht wenige Kommentatoren, die sich mit der Bedeutung der Terrorattacken auf das World Trade Center befassten, vermuten dahinter auch eine Attacke auf die Embleme einer säkularisierten Welt. Die ganze Welt kommt über den Flachbildschirm in unsere Wohnzimmer, und damit sind wir letztlich alle überfordert. Wir stehen alle mit dem Rücken zur Wand. Häuser bieten den Menschen nicht nur Schutz vor Unwetter und wilden Tieren, sie verkleinern auch die Welt. Kafkas Gregor Samsa, der eines Morgens als



Käfer erwacht, ist nicht nur ein Alptraum, sondern auch ein Sinnbild für dieses Gefühl der Ohnmacht angesichts der unendlichen Welt. Manchmal, behaupte ich, würden wir alle gern als ohnmächtige Käfer erwachen. Man könnte das Wechselspiel zwischen Horizontale und Vertikale auch als Wechselspiel zwischen Ohnmacht und Macht interpretieren. «Die fast unlösbare Aufgabe», schreibt sinngemäss Adorno, «besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.» Wenn nämlich Frau Bush im Hausfrauenjournal «Good Housekeeping» beteuert, das wichtigste für die Gesundheit und Intaktheit der Familie sei ein regelmässiger Schlaf; und wenn ihr Gatte, der amerikanische Präsident, während er Häuser und Menschen bombardiert im Namen einer gerechten Sache, treuherzig versichert, er schlafe immer gut, soll das nichts anderes besagen, als dass sie beide auch noch im Schlaf die Macht haben über sich selbst und, da es sich um das Präsidentenehepaar handelt, über den Lauf der Welt. Ein gutes Gewissen, sagt das Sprichwort, ist das beste Ruhekissen. Aber das gute Gewissen ist wohl vor allem eine Frage der persönlichen Empfindsamkeit. Als Kinder fürchten wir uns vor den Ungeheuern, zu denen wir träumend mutieren. Später schieben wir die Monster unter das Bett und beteuern unsere Unschuld.

Der Schlaf ist vielleicht die letzte Bastion des Privaten; da helfen auch keine Homestories oder Sexfilme. Im Schlaf sind wir immer allein.

In diesem Alleinsein, in der Verteidigung der Subjektivität, in der Verteidigung der eigenen Ohnmacht auch, liegt der einzige Schutz gegen kollektive Vereinnahmung. Schreiben aber und

vielleicht jede Art von Kreativität bedeutet manchmal, schlaflos auf dem Rücken im Bett zu liegen und Schäfchen zu zählen. Zählen hat kein Ende, und schlaflos auf dem Rücken zu liegen heisst: den vollen Blick auf das Schlimmste zu erzwingen.

Bild: Hans Holbein d. J., Der Leichnam Christi im Grabe, 1521, Kunstmuseum Basel, Amerbach-Kabinett